

Heute, am Tag der Arbeit, morgens im Zug zur Arbeit, habe ich meine Mitarbeiterin gefragt, was sie machen würde, wenn sie nicht arbeiten müsste.

Meine Mitarbeiterin hat gesagt, sie würde ihre Wäsche waschen und sich um die Steuererklärung kümmern. Vielleicht würde sie auch Klavier spielen und lesen, Velofahren und in der Sonne liegen. Sie würde Pausen machen und mit ihrer Freundin kuscheln, mehr Zeit mit ihren Grosseltern verbringen und sich freiwillig engagieren. Sie würde demonstrieren und organisieren, im Garten Gemüse anpflanzen und mit den Nachbarskindern spielen. Sie würde töpfern, kochen und ihre kaputte Hose flicken.

Ich habe ihr dann gesagt, dass etwa die Hälfte ihrer Liste doch eigentlich auch Arbeit ist.

Sie verdient zwar kein Geld, wenn sie putzt, repariert, betreut und pflegt, aber wenn sie das nicht machen würde - wenn alle, die diese Arbeiten normalerweise machen, plötzlich damit aufhören würden, dann fällt unsere Wirtschaft in sich zusammen wie ein Kartenhaus.

Trotzdem wird Sorgearbeit systematisch abgewertet. Sie wird nicht oder schlecht bezahlt, ausgeklammert, von FINTA Personen geleistet und oft nicht mal als Arbeit anerkannt.

So werden verschiedene Arbeiten ganz unterschiedlich bewertet. Es gibt gute und schlechte Jobs. Es gibt Arbeit, die Status verleiht und es gibt "wichtige" Arbeit, die aber niemand machen will und bei der es scheinbar egal ist, wie schlecht die Bedingungen der Arbeiter*innen sind. Es gibt Arbeit, die angeblich gar keine Arbeit ist und es gibt Arbeit, über die viele lieber gar nicht erst sprechen, weil sie zum Beispiel Sexarbeit ist.

Welcher Arbeit ein Mensch nachgeht, bestimmt den Lohn, die Freizeit, die soziale Absicherung, die Gesundheit, die Lebenserwartung und den Lebenslauf der eigenen Kinder. Der Wert eines Menschen wird in unserer Gesellschaft über Leistung definiert. Je nach Geschlecht und Hautfarbe wird die Leistung ganz unterschiedlich bewertet, je nach Arbeit zählt sie mehr oder weniger.

Wir sprechen von Arbeitnehmer*innen und meinen damit diejenigen, die arbeiten. Unsere Arbeit bestimmt, was wir verdienen. Als ob wir nicht alle - unabhängig von unserer Leistung - ein Leben in Würde verdient hätten. Als ob nicht alle Arbeiten wichtig wären. Als ob Arbeit ein Selbstzweck wäre.

Jungen Menschen - wie mir - wird gerne vorgeworfen, wir wollten nicht arbeiten. Meine Generation ist zur Schule gegangen, während draussen Welten zusammengestürzt sind. Klimakrise, Pandemie, Krieg, Inflation, Rechtsrutsch, noch ein Krieg. Es fällt schwer, an eine bessere Zukunft zu glauben. Vielleicht sieht meine Generation es deshalb nicht ein, 45 Jahre lang jeden Tag 8 Stunden zu arbeiten, in einer Gesellschaft mit immer grösserem Leistungsdruck und mit dem Anspruch, jederzeit erreichbar zu sein. Zu arbeiten in einem Wirtschaftssystem, das auf unendlichem Wachstum basiert und damit im Rekordtempo unsere Lebensgrundlagen auf diesem Planeten zerstört. Zu arbeiten für Konzerne, die aus unserer Arbeit Profit schlagen und das Geld in die Tasche Weniger fliessen lassen, während den normalen Menschen das Geld für ihre Mieten und Krankenkassen fehlt. Während die Armut wächst, während Kriege toben, Menschen verhungern und jedes Jahr Tausende im Mittelmeer ertrinken, während die ganzen grossen Ungerechtigkeiten dieser Welt grösser werden.

In unserer Welt mit all den Krisen steht gerade viel auf der Kippe. Vielleicht ist jetzt der Moment, darüber nachzudenken, wie und für wen wir eigentlich arbeiten wollen. Für einen Konzern oder für unsere Mitmenschen. Für Wirtschaftswachstum oder für ein gutes Leben für alle.

Seit über 130 Jahren ist der 1. Mai der Arbeiter*innenkampftag und es ist mir eine grosse Ehre, heute hier sprechen zu dürfen. Ich bin noch keine 130 Jahre alt und ich bin ehrfürchtig, wenn ich an die gewerkschaftlichen Kämpfe des letzten Jahrhunderts denke, die so hart waren und denen wir so viel von dem zu verdanken haben, was heute selbstverständlich scheint. Rufen wir uns das immer wieder in Erinnerung und vergessen wir nicht, dass auch unsere Forderungen von heute in 130 Jahren - oder vielleicht schon etwas früher - dass unsere Forderungen dann nicht mehr radikal, sondern selbstverständlich sein können.

Das passiert aber nicht von selbst. Also machen wir weiter, auch nach all den Jahren - nein, gerade wegen all den Jahren. Demonstrieren, organisieren, wählen und mobilisieren wir. Lassen wir nicht locker.

Kämpfen wir für eine Gesellschaft, in der Arbeit nicht Profite für eine Minderheit, sondern ein gutes Leben für alle ermöglicht.

Für eine Welt, in der alle Menschen Zeit haben für die Sachen, von denen sie auf dem Weg zur Arbeit träumen.

Danke!